# [s.n.]

Autor(en): **Richard, Jean-Paul**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 28

PDF erstellt am: **27.04.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Fritz Herdi

# Limmat Spritzer

## Von Nichtzürchern

Professor Georg Thürer hat einmal geschildert, wie für ihn vor Abschluß der sechsten und letzten Primarklasse der große Tag der ersten Zürichfahrt anbrach. Er pflegte über Ereignisse Buch zu führen im Pestalozzi-Schülerkalender: «Bei der Aufnahmeprüfung in die Sekundarschule reichte der zwei Finger breite Raum, aber eine Woche später mußte dem frohlockenden Eintrag ‹In Zürich gewesen!› zum erstenmal ein Hinweis auf eine spätere Stelle beigegeben werden.» Und: «So sah die Stadt aus, von welcher man einst die Franz-Carl-Weber-Kataloge erhalten hatte, aus der der Vater die ersten Bananen heimbrachte und wo die Turnachkinder wohnten. Wir zehrten jahrelang von dieser Zürichfahrt, die Langersehntes Wirklichkeit werden ließ.»

Seit diesem Zürich-Besuch sind Jahrzehnte verstrichen. Davon abgesehen: Manch einer hat Zürich schon in jungen Jahren ganz anders erlebt, indem er nicht bloß auf Besuch kam, sondern hier Brot und Arbeit suchte und fand. Laut Volkszählung von 1960 gibt es nur 142 000 Zürcher Stadtbürger; davon dürfte übrigens nur ein kleiner Teil eingesessene Zürcher sein. In unserer Stadt leben ungefähr 38 000 Berner, 30 000 Aargauer, 27 000 St. Galler, 14 000 Thurgauer, 13 000 Luzerner, 10 000 Bündner, 8000 Appenzeller, 7000 Schwyzer und sogar 600 Genfer.

Die Durchsetzung mit Nichtzürchern macht auch vor dem Gemeindeparlament nicht halt. Und in Zürich amtierten Stadtpräsidenten, die aus dem Rheintal, aus den Kantonen Zug, Bern und so weiter stammten. Stadtpräsident Ernst Nobs, später Bundesrat, war Berner Oberländer. Hans Waldmann, dessen Denkmal und dessen Bart (die einen sagen: er trug einen, die andern: er trug keinen) noch immer Diskussionsstoff bieten, war ein aus dem Zugerland herübergekommener Gerbergeselle. Zürichs Ex-Stapi Dr. Emil Landolt hat übrigens kürzlich während einer Führung durch die Altstadt von Waldmann sowie von Rudolf Brun behauptet, sie seien zwei Rowdies gewesen, die gerne von sich reden gemacht und sich deshalb mit Revolutionären verbündet hätten. Emil Landolt in diesem Zusammenhange: «So bin ich nicht, dafür habe ich auch kein Denkmal erhalten.»

Namentlich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist in Zürich eine Reihe von sogenannten Kantonalvereinen entstanden mit Landsleuten aus andern Kantonen. Ziele: soziale Unterstützung im Bedarfsfall, Pflege der Geselligkeit und des engeren heimatlichen Brauchtums, Erhaltung des Kontaktes mit der engeren Heimat. Mehr als ein Dutzend solcher Vereinigungen sind in einem ‹Verband der Kantonalvereine in Zürich› zusammengeschlossen.

Zum Beispiel die Glarner. Einen ersten Glarnerverein gab es in Zürich schon im letzten Jahrhundert: «1897 am 31. März» – so heißt es in einem Festprolog – «sind im alte Schützehus uf Initiative vumene Herr Landolt ‹Söhne der Glarner Berge› zämächu und händ der Grundstei gleit zunere große Glarnerfamili i der Stadt Züri. Sie händs nüd liecht ka, bis emal ä Puschlä binenand ka händ, dänn duezmal het mä nuch nüd eso frühe Firabed ka wi hüt und het der Rappe au ender müesse zweimal umcherä. Tiggemal hets au e chlei Chritz gii, aber das hämmer ebä au ussem Glarnerland übernuu.»

So hat denn also ein Herr Landolt Ende des 19. Jahrhunderts als treibende Kraft bei der Gründung des ersten Glarnervereins (der jetzige besteht sei 1922) mitgewirkt. Tatsächlich: Auch Ex-Stapi Landolts Urvorfahren sind Glarner gewesen, was ihn aber nicht hinderte, bei Gelegenheit zu sagen: «Die Glarner haben uns allerlei geschenkt, manchmal auch Leute, auf die wir hätten verzichten können, zum Beispiel den Bürgermeister Stüssi.»

Oder da sind die Züribärner, die 1880 in Zürich einen Verein gründeten, damals, als die Stadt erst 25 000 Einwohner zählte. Es ist heute eine große Gruppe, deren Vereinsleben auf drei Säulen ruht: Volksgesang mit eigenem Chor, Erhaltung der Mundart durch Dialekttheater und Pflege des Trachtentanzes. Aber es existiert zum Beispiel auch noch eine starke, selbständige Schützengesellschaft des Berner-Vereins Zürich. Es heißt nicht von ungefähr in einem Text: «Gibt's wo ein Schützenfest auf dieser Welt, wo sich der Schütze zum Schützen gesellt, fehlt nie der Berner.»

Uebrigens hat kein anderer Kanton so viele Mitbürger auswärts wie Bern. Jeder fünfte, nach einer andern Quelle sogar jeder vierte Schweizer ist Berner. In Zürich sind sie und ihr Dialekt beliebt. Und sie fühlen sich in Zürich wohl. «Gott sei Dank ist dem so», bemerkte einst der Berner Regierungspräsident und nachmalige Bundesrat Rudolf Gnägi, «denn wenn alle Heimwehberner ins Bernerland zurückkämen: Ich wüßte nicht, wo ich sie unterbringen könnte.»

Es ist nicht möglich, auf einer einzigen Nebi-Seite sämtliche Kantonalvereine Zürichs zu erwähnen. Aber auf einen möchte ich doch noch hinweisen: Der St. Galler-Verein Zürich hat nämlich kürzlich sein Hundertjahrjubiläum gefeiert. 19 Präsidenten haben ihn geleitet: vereinzelte nur ein Jahr, vereinzelte zweimal, einer sogar 21 Jahre lang.

Die Jubiläumsrede hielt Dr. Hans Brühwiler, Stadtschreiber von Zürich. Die Olmastadt hat Zürich auch politisch wichtige Leute zugehalten: von Gemeinde- bis zu Regierungs- und Nationalräten, von denen einer übrigens aus ‹Nebikon›, beziehungsweise Rorschach stammt. Und vor kurzem sind zwei Stadträte zurückgetreten, die beide aus dem St. Gallischen kamen. Dafür haben die Zürcher ein richtiges ‹Paradepferd› in den Stadtrat gewählt, nämlich einen allerersten weiblichen Stadtrat. Und just diese Frau, Emilie Lieberherr mit Namen, ist ebenfalls St. Gallerin ...

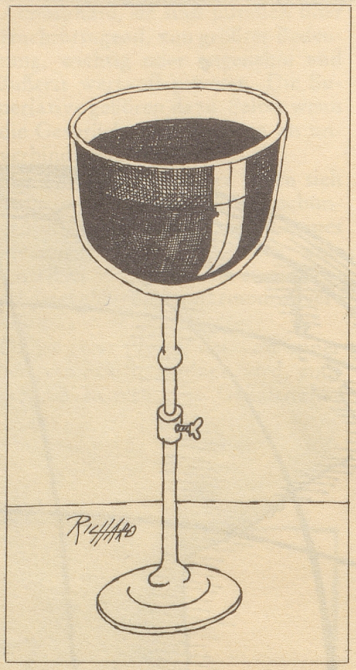
Je und je, so sagte der Zürcher Stadtschreiber am Jubiläum, sind nicht nur die Wasser aus st. gallischen Landen dem Zürichsee zugeflossen und haben ihn genährt; ebenso fließend und ununterbrochen führt «dieser kluge, höchst bewegliche, mit glühendem Geist gesegnete Kanton an der östlichen Ecke der Schweiz», wie Heinrich Federer den Kanton St. Gallen einmal genannt hat, seine frischen Kräfte und munteren Intelligenzen dem großen Zürich zu.

Es sind ihrer so viele, daß man heute nicht recht weiß, ob St. Gallen oder Zürich die größte St. Galler Stadt in der Schweiz ist. Der Stadtschreiber von St. Gallen ließ wissen, daß in den Mauern seiner Stadt heute 29 200 Bürger des Kantons St. Gallen wohnen. In Zürich waren es 1960 zwar bloß 27 000 St. Galler. Aber Ende 1970 bringt uns – Zürich führt eine diesbezügliche Statistik leider nur von einer eidgenössischen Volkszählung zur andern weiter – die neue eidgenössische Volkszählung vielleicht die Ueberraschung, daß Zürich im Verlaufe der letzten zehn Jahre die ‹größte St. Galler Stadt› geworden ist.

Ziel des St. Galler-Vereins Zürich ist es nicht und darf es nicht sein, meinte der Zürcher Stadtschreiber, Heimweh-St. Galler um jeden Preis in Zürich zu züchten und zu erhalten. Oder aus den St. Gallern in Zürich St. Galler ohne St. Gallen machen zu wollen. Aber: Ein Mensch ist um so wertvoller, und ein Mann steht um so sicherer in seiner Welt, je weniger er seine Herkunft verleugnet.

Und: «Eine dieser Verbindungen, die dem Heimatgefühl in Zürich zugute kommen, kann ein Zusammenschluß nach Herkunft und Heimatkanton sein. Zürich wird um so stärker und Zürich wird um so mehr Zürich sein, je mehr jeder seiner Einwohner sich selber treu ist. Nun haben wir in Zürich uns komischerweise in den Kopf gesetzt, eine Metropole zu sein! Eine Metropole kann aber nicht einfältig, sondern muß vielfältig und vielgestaltig sein; sie muß auch Platz haben für Treue und ein klein bißchen Jugenderinnerungen und einen Plausch im hellen st. gallischen Idiom.»

Nur in ganz grobem Umriß erwähnte Zürichs Stadtschreiber die St. Galler in Zürich, von Huldreich Zwingli bis zu Limmatathens erster Stadträtin. Immerhin sagte er dazwischen – und das betrifft ihn persönlich – auch das: «Schließlich war Zürich auch so großzügig, einen St. Galler vertrauensvoll und ohne Argwohn zum Zürcher Stadtschreiber zu machen!»



**ADELBODEN** 1400 m

Einer sagt's dem andern
Gesundheit bringt das Wandern
Baden, Fischen, Tanzen, Rasten
Erholung ohne hasten

PS. Geheiztes Schwimmbad mit Gratiseintritt für Hotelgäste

Neu: Hallenbad